

Abonnements:

Monatlich 85 Pfennig einschließlich
Lieferung; durch die Post bezogen
Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.50, monatlich 85 Pfennig.
Ersteinst an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:

Volksstimme, Frankfurt a. M.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanfa 7455, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:

Die Einzelplatt. Zeitungsblätter 15 Bg.,
bei Wiederholung Rabatt nach Zeit.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 5 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden abgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei u. Verlagsanstalt,
G. m. b. H., Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Krisch, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Kaler.—
Verlag und Druck: Union-Druckerei und Verlags-
anstalt, G. m. b. H., sämtlich in Frankfurt am Main.

Nummer 92

Dienstag den 18. April 1916

27. Jahrgang

Englische und russische Friedensstimmen.

Ein Anfang.

Geübte Reizender wollen aus Vorgängen auf dem
Geldmarkt den sicheren Schluß ziehen, daß sich die
Friedensstimmung der besiegten Klassen, namentlich der bau-
treibenden, allmählich auch in wirtschaftliche Handlungen
äußere, die sehr beachtlich seien. Man will bemerkt haben, daß
die Bankpapiere in Deutschland stärker gekauft werden,
in der bisherigen Kriegszeit, und daß ihre Kurse steigen.
Man spricht von anderen ähnlichen Anzeichen und faßt sie als
Zeichen auf, die auf die fast sichere Erwartung baldigen
Friedens in wissenden Kreisen schließen lassen. Nun ist die
Frage ein politischer Thermometer, der oft auch durch künst-
liche Erhöhung oder Abkühlung beeinflusst wird. Und man
kann noch nicht, welche Spekulationen bei jenen Erwei-
chungen mitsprechen können. Aber das Eine ist sicher: auch
maßgebende Presse in den Ländern unserer Kriegsgegner
hat an, gegen früher eine starke Wölbung geradezu zur
Kurve zu tragen. Die deutschen Kraftbeweise um Verdun
haben dabei ihr gut Teil mitwirken.

Die große englische Presse hat lange in Kriegsdrohungen
gelebt, die Deutschland auf viele Jahre hinaus bedrohten.
Nun haben die Reden des deutschen Reichskanzlers und die
Antwort des englischen Premierministers einen bemerkens-
werten Wandel in jener Sprache herbeigeführt. Man glaubt
sich, daß sich die verantwortlichen Staatsleiter einander
näher, und man unterstützt diese Annäherung ausdrücklich.
„The Times“ der radikale „Manchester Guardian“ vom letzten
Wochentag:

„Auf beiden Seiten sind also gewisse primäre Hindernisse hin-
weggeräumt worden, was in jeder Beziehung den Weg für wei-
tere Erörterungen öffnet. Deutschland mag nun erkennen,
daß es zwar den Krieg weiterführen kann, bis die Hälfte der Zu-
kunft vernichtet ist, daß es sich aber nicht zum Herrn des Kontinents
erheben kann. Deutschland kann den Vierverband nicht er-
halten. Deutschland steht jetzt ein, daß niemals seine politische
Existenz bedroht war und daß, wenn es nur mit den anderen nach-
sichtig leben will, die anderen auch freundlich mit ihm leben
werden.“

Das klingt ganz merkwürdig verständig und ist deshalb
noch lange nicht die Stimmung maßgebender Kreise in
England. Es ist auch nicht richtig, daß Deutschland politi-
sche Kuffen niemals durch England bedroht gewesen sei. Im
Gegenteil, es ist ja noch bis zuletzt als das offizielle Kriegsziel
Englands bezeichnet worden, daß es uns die „Freiheit“ bringen
sollte, und wir haben immer sehr nachdrücklich für dieses wenig
wert und dauerhafte Geschenk aus fremden Händen gedankt.
Der man will es jetzt in England besser wissen, und da dies
höhere Einsicht bedeutet, können wir nicht gegen diesen
Verstand sein. Die Hauptfrage bleibt, daß so einflußreiche
Blätter, wie der „Manchester Guardian“, den Weg für weitere
Friedensdiskussionen geöffnet haben. Wir sind überzeugt, daß
die Vertreter dieses Wegs nicht an übertriebenen deutschen
Forderungen scheitern wird.

Noch bedeutsamer ist es, daß das wirtschaftliche Organ
der englischen Großkapitalisten, der bekannte „Economist“,
dieselben Töne anschlägt. Der „Economist“ sagt, die
Rede des Minister Asquith zeige deutlich, daß keinerlei Absicht
der Wunsch auf Seiten des Vierverbandes bestehe, Deutsch-
land zu vernichten oder zu verstümmeln. Mancherlei Mißver-
ständnisse seien aufgeklärt. Der „Economist“ weist auf das
hin, daß der Krieg in jeder Beziehung für die Mensch-
heit im Gefolge gehabt habe und kommt zu dem Schluß:
„Unzweifellos hat die Rede Asquiths die Möglichkeit einer
Lösung nähergebracht.“ Wenn die Londoner City, dieses Zen-
trum der größten Geldmacht der Welt, so ausdrücklich von den
hohen Erdrosselungs- und Auszehrungsplänen der eng-
lischen Kriegspartei abtrifft, so muß der bisherige Verlauf
des Kriegs den englischen Kapitalisten tatsächlich die Unmög-
lichkeit gelehrt haben, eine aufstrebende Wirtschafts- und Ar-
beitsmacht, wie Deutschland, gewalttätig niederzubehalten. Und
darf froh begrüßt werden, daß diese Ueberzeugung nunmehr
auch zugestanden wird!

Am weitesten geht schließlich die Londoner „Nation“,
wenn sie sogar von den Bestrebungen abtrifft, Deutschland
nach besondere wirtschaftliche Konkurrenz-Maßnahmen nach
dem Kriege zu schädigen. Die „Nation“ versichert in einem
unseren Artikel über die beiden Reden der leitenden Staats-
männer, Lord Crewe habe klar festgestellt, daß er jeden
Wirtschaftskrieg nach dem Kriege ablehne
und ebenso eine zukünftige Handelspolitik, die auf ein System
der Welt aufgebaut sei. Die „Nation“ fügt hier hinzu: Wir
wollen noch weitergehen und sagen, daß die liberale und demo-
kratische Partei jede Mitarbeit an einem derartigen Schema der
Wirtschaftspolitik ablehnt und daß jede Regierung, die das Land
mit einem derartigen Schema identifizieren will, aufhört, dem
Volk nach und tatsächlich eine nationale Regierung zu sein.“

Man möchte beinahe an Zeichen und Wunder glauben, wenn
man das liest. Das wird geschrieben wenige Wochen vor der
Pariser Wirtschaftskonferenz, deren Beschlüsse das wirtschaft-
liche Schicksal Deutschlands befehlen und ein Netz von ge-
nerischen Handelsbeziehungen schaffen soll, das uns vom Welt-
handel abschneidet. Wenn die englischen Teilnehmer an der ge-
planten Pariser Zusammenkunft ebenso urteilen, so brauchen
die Beratungen nur sehr kurz zu sein.

Damit aber der Kreis besonnener Stimmen aus dem
Lager unserer Gegner geschlossen werde, stellt sich heute auch
noch eine bedeutsame Meldung aus dem Osten ein. Die bul-
garischen Blätter veröffentlichen den Wortlaut einer Eingabe
von Mitgliedern der Rechten der russischen Duma, die durch
den Deputierten von Kiew in der Duma verlesen wurde.
Dieses Schriftstück, das nach dem „Russe Slovo“ großes
Aufsehen erregt hat, schließt:

„Wir haben lange die Zweckmäßigkeit des Krieges erwoogen und
können nicht mit gutem Gewissen sagen, daß das Volk die Fort-
setzung des Krieges wünscht. Wir sind nicht ermüdet; aber
der frühere Enthusiasmus ist nicht mehr vorhanden. Wir sind weit
entfernt, die deutschen Wünsche zu erfüllen; aber wir
weisen nicht die Möglichkeit einer freundschaft-
lichen Verständigung zurück, sobald sie sich als notwendig
erweist. Wenn nicht die feste Zuversicht auf einen völligen Sieg
vorhanden ist, ist es die Pflicht der Staatsmänner, die Geduld des
Volkes nicht weiter auf eine harte Probe zu stellen.“

Wie diese Kundgebung in der Duma aufgenommen
wurde, ist noch nicht bekannt. Wahrscheinlich nicht allzu
freundlich. Daß sie aber fast genau in denselben Worten,
wie die englischen Blätter, von der Möglichkeit einer Ver-
ständigung spricht, ist ein Zeichen, das zu denken gibt. Ihre
Begründung ist eine andere, entspricht aber ganz den besonde-
ren russischen Verhältnissen. Während die Engländer die
wirtschaftspolitische Unmöglichkeit ihres Unternehmens ein-
sehen, werden die Russen von der Erkenntnis getrieben, daß
die fürstbaren Opfer, die sie bringen, umsonst gebracht sind.
Vielleicht erweist dieses Verständnis endlich auch ein Echo im
verbündeten Frankreich, dessen Kriegsschicksal ja gleich blutig
und grausam ist, ohne daß es die russischen Menschenreserven
besitzt.

Eine oder ein paar Schwalben machen noch keinen Som-
mer, und die angeführten Stimmen aus dem gegnerischen
Lager bedeuten leider noch lange nicht den fertigen Frieden.
Aber es geht unleugbar eine Welle des Friedenswillens durch
die vom Kriege zersetzte Welt. Deutschland wird sich von
dieser Bewegung umso weniger ausschließen, als es durch
seine Mienenleistungen gegen eine Welt von Feinden erst die
Boraussetzungen für die Friedensmöglichkeiten geschaffen hat,
von denen noch langem Sträuben endlich seine Gegner aus-
zugehen anfangen.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)

Großes Hauptquartier, 17. April. (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

An der Front keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.
In der Gegend von Ypern (Flandern) wurde ein
feindliches Flugzeug durch unsere Abwehrgeschütze
hinter der belagerten Linie zum Absturz gebracht
und durch Artilleriefeuer zerstört. Oberleutnant Berthold
schon nordwestlich von Ypern sein fünftes feind-
liches Flugzeug, einen englischen Doppeldecker, ab. Der
Führer desselben ist tot, der Beobachter schwer verwundet.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Russen zeigen im Brückenkopf von Dubnaga leb-
haftere Tätigkeit.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Seeresleitung.

Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 17. April. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird
verlautbart: 17. April 1916.

Russischer Kriegsschauplatz.

Am oberen Sereth schlugen unsere Feldwachen
einen russischen Vorstoß ab. Sonst nichts Neues.

Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nichts von Bedeutung.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Die Schwierigkeiten der Kriegsführung unserer Gegner.

Eine Erklärung für das Verhalten Hollands?

In einem Artikel über „Strategie und Taktik“ wird der
„Gürcher Post“ von besonderer militärischer Seite ge-
schrieben: „Bei den militärischen Besprechungen anlässlich der
Pariser Konferenz wird nicht das Aufstellen von Operations-
plänen an sich, sondern deren tatsächliche Durchführung das
Hauptproblem und die wesentliche Schwierigkeit gebildet
haben.“

Wenn man dabei auf das durch die Umstände gebotene
langsame Fortschreiten der Deutschen bei Verdun hingewiesen
hat, so wird man auch die Gegenrechnung aufgestellt haben,
wie lange im günstigsten Falle die mit schwerer Artillerie
und pioniertchnischen Kampfmitteln nicht durchwegs gleich
gut ausgerüsteten französischen und englischen Truppen be-
nötigen werden, um die zweihundert Kilometer von Arras
bis Bittich zurückzulegen. Und man wird auch den Umstand
nicht übersehen haben, daß jede in den Kampfgebiet kom-
mende menschliche Wohnstätte zum Trümmerhaufen werden
würde. Bei der Entwicklung, die das Kampfverlaufs im
Laufe des Krieges an der Westfront genommen hat, bedeutet
die Eroberung eines Gebietes mit Waffengewalt gegen zäh-
Verteidigung die Vernichtung des Landes.

Es wäre daher begreiflich, wenn, wie holländische Zei-
tungen berichten, der Kriegsrat der Entente auch den Plan
erörtert haben sollte, einen frontalen Angriff durch einen
Flankenangriff über den Kanal gegen die
belgische Küste zu unterstützen. Die Schwierigkeiten
von Landungen angeht, eines kampfbereiten Gegners wären
im vorliegenden Falle besonders groß. Die von den Deutschen
gehaltene Küstenlinie zwischen Kienport und der holländi-
schen Grenze mißt nur fünfzig Kilometer; es besteht daher
keinerlei Aussicht, den Verteidiger durch Demonstrationen
an entfernten Punkten zu täuschen oder seine Kräfte zu zer-
streuen. Leichtes Fahrwasser erschwert die Annäherung
starker Schiffe mit großem Tiefgang; die aus diesem Grunde
eigens gebauten flachgehenden englischen Monitore sind kaum
in genügender Zahl vorhanden, um eine wirkliche Feuer-
vorbereitung zu ermöglichen; die im Kanal fast stets herr-
schende Dünung (Wellengang) verleiht der ohnehin schon
ungünstigen Ausrichtung des Kampfes von Schiffsdeckhöhen
gegen feststehende Landbatterien. Die Küste konnte seit Ende
Oktober 1914 in ausgedehntester Weise besetzt und armiert
werden; mit Unterseebooten und Minen ist zu rechnen. Ver-
hältnismäßig schwache infanteristische Kräfte genügen daher
zur Abwehr auch bedeutend überlegener Landunstruppen.

Nichternes Wägen führt zu dem Schlusse, daß das
Wagnis eines entscheidenden Angriffs sehr groß ist. Demon-
strationen sind eher gerechtfertigt. Wenn die Operation mehr
verlangen sollte, würde die Taktik das Geforderte vorausset-
zen nicht zu leisten imstande sein.“ Offenbar sind hier Er-
wägungen mitegeteilt, die in Paris sehr ernsthaft angestellt
wurden, aber zu keinem greifbaren Ergebnis führten.

Die Londoner Zeitung „Nation“ sagt über den deutschen
Unterseebootskrieg: „Es ist bezeichnend, daß Deutschland
bereits unsere Verbindungen mit dem Konti-
nent unsicher gemacht hat. Es ist zwar wahr, daß
die Wege, auf denen die englische Flotte die militärischen
Gefahrstoffe für die Verbündeten bringt, kaum jemals ge-
fährdet werden können, aber da die Verluste der Kauffahrtei-
flotte vor dem 1. März nicht wieder aufgemacht worden sind,
so mag die Wirkung eines neuen Unterseebootskrieges doch
recht ernsthafter Natur sein. Wenn der Verlust an Trans-
portschiffen noch weiter ausgedehnt wird, so beunruhigt er
unser Volk.“

Um das Schweizer Asylrecht.

In der linksstehenden Schweizer Presse wird scharfe Kri-
tik an der Baseler Polizeibehörde geübt, die einen Flücht-
ling und Refraktär (einer, der sich der Wehrpflicht ent-
zieht), an die deutschen Behörden ausgeliefert hat. Die Baseler
Polizeibehörde bestreitet, daß der Mann Deserteur gewesen
in diesem Falle hätte sie ihn nicht ausgeliefert, vielmehr hätte
er, wenn auch nicht rechtlich, so doch moralischen Anspruch
auf freies Asylrecht gehabt. Aber es habe sich nur um einen
Refraktär gehandelt, einen, der von der Militärbehörde beur-
teilt war und der sich einer Wiedereinstellung durch Ueber-
tritt in die Schweiz entziehen wollte. Da er mittellos und ohne

Ausweisapapiere gewesen sei, habe ihn die Polizeibehörde mit vollem Recht ausgewiesen. — Mit dieser Entschuldigung gibt sich die Schweizer Presse nicht zufrieden. Sie verlangt eine toleranter Anwendung der Bestimmungen über das Asylrecht. Es müsse auch der Schein vermieden werden, als liefere die Schweiz Militärpersonen ihrem Heimatlande aus, wo sie, besonders jetzt im Kriege, schwerste Strafen zu gewärtigen hätten.

Gleichzeitig verweist die Schweizer Presse auf eine neue Gefährdung des Asylrechts, die von Frankreich her drohe:

Die russischen politischen Flüchtlinge in Frankreich, deren Zahl nicht klein ist, werden von der französischen Polizei aufgefordert, ihre Legitimationspapiere vorzuweisen. Da sie als Flüchtlinge nicht solche besitzen, werden sie vor die Wahl gestellt, entweder in die französische Armee einzutreten oder Frankreich zu verlassen. Nach England können die Russen nicht. Ein Teil derselben wandte sich nach der Schweiz. Die schweizerischen Grenzbehörden betreiben aber den Russen den Zutritt in unser Land, weil die Schweiz keine schicksallosen Ausländer — abgesehen von Defektoren und Refraktären — aufnimmt.

Die Blätter, die auf die Erhaltung des Asylrechts Wert legen, fordern den Schweizer Bundesrat nachdrücklich auf, für weitestgehende Auslegung der Bestimmungen über die Zulassung Fremder zu sorgen.

Zur wirtschaftlichen Orientierung Polens.

Stockholm, Ende März. Seit einiger Zeit finden in den wissenschaftlichen polnischen Kreisen Petersburgs, die sich unter dem Namen „die polnische Gesellschaft von Juristen und Nationalökonomien“ vereinigt haben, lebhafteste Debatten über die wirtschaftlichen Aufgaben des polnischen Reiches statt. In diesen Debatten gab Stefan Bekarsky durch sein Referat über „die ökonomische Selbständigkeit des Königreichs Polen“ Anlaß. Stef. Bekarsky erscheint hier als der Vertreter der Idee von der wirtschaftlichen Unabhängigkeit Polens, welches letztere bisher in seiner wirtschaftlichen Betätigung vorwiegend auf den russischen Markt angewiesen war. Diesem Umstande verdankte allerdings Polen seine wirtschaftliche Blüte für die letzten Jahrzehnte, andererseits jedoch erwachsen daraus ernste Mängel für die wirtschaftliche Lage innerhalb des Landes selber, das sich vorwiegend auf den Export nach Ausland einstellte, und in völlige Abhängigkeit von diesem geriet.

Es gilt, sagt der nationalökonomische Schriftsteller Sankowski, die ganz besondere Struktur der polnischen Industrie zu bedenken, die nicht nur fast ganz auf fremden Rohstoff basiert, nicht nur $\frac{3}{4}$ seiner Produktion außerhalb der Grenzen des polnischen Reiches vermarktet, sondern gleichzeitig außer Stande ist, den eigenen Markt im Innern des Landes zu bewältigen. Mehr als $\frac{1}{2}$ des Verbrauchs an Textilwaren wird durch russische Betriebe gedeckt und diese Einfuhr russischer Waren nimmt mehr und mehr zu. Für die Dauer von 10 Jahren, von 1900 bis 1910, vergrößerte sich die Einfuhr an Textilwaren aus Baumwolle und Wolle nach den russischen Absatzgebieten jährlich um 1 Prozent, die Einfuhr derselben Waren aus Ausland nach Polen um 3,7 Prozent. Im Jahre 1910 betrug der Wert der aus Ausland eingeführten Rohstoffe aus Baumwolle und Wolle 47 Millionen, aus Glas und Sand 1,6 Millionen. Mehr als 36 Prozent der für den Amerikahandel bestimmten Warenmenge wird durch die russische Produktion gedeckt. Das Gleiche gilt in bezug auf die Holz- und Glasindustrie.

Wenn es so weiter ginge — schreibt Bekarsky — so hätte bald das russische Reich nicht das Absatzgebiet für die polnische Textilindustrie abgegeben, sondern es hätte sich ein ungünstiges Verhältnis herausgebildet; das Polenreich würde den Markt für die russische Industrie abgegeben haben. Bekarsky behauptet nun auf Grund eines genauen Studiums der gegenwärtigen Lage, daß Polen nicht nur im Stande ist, ein unabhängiges wirtschaftliches Dasein zu führen, sondern daß die Abtrennung des Polenreiches von Russland durch eine Tarifgrenze für ersteres vorteilhaft wäre, daß eine derartige Selbstständigkeit Polens in wirtschaftlicher Beziehung für dieses vorteilhaft wäre, als der Besitz der russischen Absatzgebiete, daß die russische Industrie beim Vorherrschen des Status quo im Gegenteil große Nachteile für sich in Polen hat, und daß daher die Interessen dieser russischen Industrie das polnische Reich mehr und mehr an Ausland binden, in-

dem sie im polnischen Gebiet immer tiefer und fester Wurzeln fassen wird. Einen ähnlichen Standpunkt vertreten die polnischen Schriftsteller Radziszewsky, Dombronsky, Heinrich Tennonbaum und Dschinsloja-Golinskoja.

Einbrüche der Entente in die griechische Neutralität.

Die Entente streckt ihre Fingerringe weiter nach griechischen Inseln aus. Nach Korfu und Kephallonia ist jetzt Ireta an die Reihe gekommen. Wie der griechischen Regierung aus Kanaa mitgeteilt und der „Frank. Jtg.“ aus Athen telegraphiert wird, sind verbündete Kriegsschiffe, darunter zahlreiche Zerstörer und Minensucher, in der Südbal eingelaufen und haben sofort die Absperzung des Hafens durch Legung von Drahtminen und Minen am Eingang der Bucht begonnen. Zugleich wurden die Landesbehörden benachrichtigt, daß in der Bucht noch keine Truppen gelandet würden. Zur Motivierung der Befehle dient natürlich wieder die Notwendigkeit, einen Flottenstützpunkt gegen deutsche Unterseeboote zu schaffen. Der Premierminister, dem die Entente-Gesandten den Jussé der Befehle aus-einanderlegten, legte mildtönenden Protest ein, dem ein schriftlicher folgen wird. Da die Entente ihren Plan der Schaffung von Flottenstützpunkten fortsetzt, so scheint die Absicht, die Seebrennstoffe mit der Eisenbahn vorzunehmen, aufgegeben zu sein, doch liegen hierfür noch keine sicheren Mitteilungen vor.

Ueber einen neuen Übergriff der Franzosen wird aus Katakolon, im Peloponnes, gemeldet: Samstag lief im Hafen ein französischer Zerstörer ein, dessen Kommandant an Land ging. Er teilte dem Hafenkapitän mit, daß Truppen-Abteilungen ausgeschickt würden, um sämtliche Stützpunkte nach Benzin oder Petroleum zu durchsuchen, das angeblich den deutschen Unterseebooten geliefert werde. Obwohl der Hafenkapitän das in Abrede stellte und der Polizeichef Widerstand leistete, erklärte der französische Offizier, er werde die Landung eventuell mit Gewalt vornehmen, und wies im Falle des Widerstands auf die kampfbereiten Schiffsgesellschaften hin. Unter solchen Umständen konnten die griechischen Behörden die Landung und Durchsuchung nicht verhindern; die Durchsuchung fiel indessen fruchtlos aus.

In Salonik hat General Sarraill „nach vorheriger Verständigung mit dem Präfecten“ die Räume des Blattes „Rea Mitros“ besetzen lassen, weil die Zeitung, trotzdem sie gemauert worden war, Nachrichten über Truppenbewegungen veröffentlichte, die gegen die Interessen der französischen Armee waren.

Wahlen in Schweden.

Das Ergebnis der in Schweden unter großer Beilegung gehaltenen Wahlen zu den Provinzial-Landtagen (Kreislag) ist jetzt bekannt. Es ist daraus zu ersehen, daß die sozialdemokratische Partei einen sehr großen Erfolg verzeichnen kann. Gewählt sind: Von den Rechten 354 Abgeordnete; 252 Liberale und 129 Sozialdemokraten. Die Rechte hat drei und die liberale Partei 22 Mandate verloren, während die Sozialdemokraten nicht nur 25 Sitze erobert, sondern auch die durch die neue Wahlordnung geschaffenen 20 neuen Mandate gewonnen haben. In der Landtag die Mitglieder der ersten Kammer des Reichstages wählen, ist dieser Sieg der sozialdemokratischen Partei Schwedens von großer Bedeutung. Daß die Beteiligung eine sehr rege war, geht aus der Höhe der Wählerzahl sämtlicher Parteien hervor. Die Wählerzahl der Rechten ist von 88 000 auf 115 000 gestiegen, der Liberale von 76 000 auf 90 000 und die der Sozialdemokraten sogar von 47 000 auf 70 000. Proportional wies also die letztgenannte Partei die größte Steigerung auf.

Die Sozialversicherung in Schweden.

Das Stockholm schreibt man unter: Gleichzeitig mit der großen und erfolgreichen Arbeit zur Einmündung und Stärkung Schwedens gegen äußere Feinde ist dort eine bedeutende Tätigkeit entfaltet worden, um durch eine vollständige Reformierung der sozialen Gesetzgebung des Landes die Weisheit des Volkes auch nach innen zu führen. Hierbei in Betracht kommenden Gesetze beziehen sich auf Unfallversicherung, sowie auf obligatorische Kranken- und Arbeitslosenversicherung. Die Vorarbeiten zur Unfallversicherungsgesetz sind bereits gegeben, daß die betreffende Vorlage in nächster Zeit dem Parlament vorgelegt werden kann. Man erwartet, daß

der Annahme des Gesetzes keine Schwierigkeiten im Wege stehen, daß es anfangs nächsten Jahres in Kraft treten wird. In bezug auf diese Vorlage ist zu bemerken, daß das Gesetz auf alle Lohnarbeiter und bediente Personen, mit Ausnahme von Kindern unter 12 Jahren, sowie von im Staatsdienst angestellten Personen und einigen anderen Gruppen, für die schon in anderer Weise gesorgt ist, Anwendung finden soll. Die Regierung beabsichtigt, der Wirksamkeit des Gesetzes einen weiteren Spielraum zu verleihen, als von dem zuständigen Komitee vorgeesehen wurde, will die Anwendung des Gesetzes auch auf Personen mit einem Jahresgehalt von über 5000 Kronen mit der Motivierung, daß in solcher Personen, z. B. Techniker, Schiffslapläne usw., Veranlassungen, deren Gefahr und Verantwortung in seinem Verhältnis zu der Entlohnung stehen.

Für die Kranken- und Arbeitslosenversicherung hat die Regierung eine Sachverständigenkommission zur Ausarbeitung einer entsprechenden Vorlage eingesetzt. Aus praktischen und technischen Gründen hielt man es für zweckmäßig, die Unfallversicherung zuerst zu erledigen, da erstens die freiwilligen Krankenkassen existieren, wenn auch ungenügend, und zweitens die Erfahrungen auf dem Gebiete der Arbeitslosenversicherung ziemlich beschränkter Natur sind und umfänglichere Vorarbeiten nötig machen.

Reichsregierung und Umsatzsteuer.

Einstimmig hat die Steuerkommission des Reichstages eine der Steuerabänderungen des Herrn Seltzer, den Umsatzstempel, abgelehnt und dafür eine „Umsatzsteuer“ mit einem Zentrumsantrag gegen die Stimmen der Linken beschlossen. Diese neue Steuer soll noch einer in der Kommission erfolgten Schätzung 600 Millionen Mark einbringen. Offiziell verlautet jetzt zu diesem Beschluß:

„Der Standpunkt der Reichsregierung war, daß die Umsatzsteuer eine der wichtigsten Abänderungen der Steuerreform sein sollte, die die Reichsregierung annehmen wird, etwas (sehr) gegenwärtig, da irgendwelche zuverlässige Unterlagen zu einer vorläufigen Schätzung nicht vorhanden sind. Daß sich gegen die Umsatzsteuer auch mancherlei Bedenken anführen lassen, ist zu betonen. So hat sie gewisse Nachteile einer Gewerbesteuer, und zwar in ziemlich roher Form; sie greift nicht in das Steuergebiet ein, das den Gemeinden vorbehalten ist. Die Bundesregierung werden deshalb vermutlich der Umsatzsteuer nicht mit beizugehendem Wohlwollen gegenüberstehen, wenn auch eine grundsätzliche Ablehnung vielleicht nicht zu befürchten ist.“

Das heißt: Herr Dr. Seltzer nimmt, was er framen kann, und je mehr ihm die Mehrheit auf dem Präsidium entgegenbringt, desto mehr verleiht er, daß das alles noch nicht genug ist. Vielmehr, daß der Schatzsekretär später doch wieder mit seinem einseitigen abgetanen Umsatzstempel auf die Bildfläche erscheint, denn gerade für diese Steuer hatte er sich recht eifrig ins Zeug gelegt. Die Beschlüsse der ersten Lesung des Gesetzes über die Einkommensteuern sind nunmehr zusammengefaßt, und es ergibt sich daraus, daß das Gesetz in der zweiten Lesung eine teilweise Umgestaltung erfahren muß. Bei der Schlußabstimmung, die den geordneten Verlauf der Verhandlungen, die Konsequenzen der gefassten Beschlüsse auch in einigermaßen festzustellen, haben sich eine ganze Reihe von Unstimmigkeiten ergeben.

Erhöhung der Straßenbahnfahrpreise.

Eine solche erstrebt der Verein Deutscher Straßenbahn- und Kleinbahnverwaltungen. Die Tarifkommission erstattet einen längeren gedruckten Bericht an die außerordentliche Hauptversammlung des Vereins Deutscher Straßenbahn- und Kleinbahnverwaltungen. Am Schlusse der Darlegung heißt es:

„Die Erfahrungen der letzten Jahre in Deutschland haben ergeben, daß der 10-Pfennig-Richttarif neben den erheblichen Bedürfnissen der Wirtschaftlichen Notlage der Bahnen zu hoch ist. Was die Vergütungsfrage anbelangt, so wird eine entsprechende Ermäßigung derjenigen Fahrgäste, die die Bahn regelmäßig benutzen, eintreten können. Bei Einhaltung dieses Richtpreises wird aber der vorzunehmende Fahrgast stets das Risiko derjenigen übernehmen müssen, der den vollen Fahrpreis nicht bezahlen kann. Es muß also eine entsprechende Erhöhung des Richtpreises Platz greifen. Die Erhöhung muß sich in derartigen Grenzen bewegen, daß auf Jahre hinaus erneute Tarifveränderungen vermieden werden. Sie ist so zu bemessen, daß die Verhältnisse eine Besserung der wirtschaftlichen Lage unserer Verkehrsunternehmen bringen. Dieses Ziel kann aber mit Rücksicht auf die nachgewiesenen

Genilleton.

Des Cervantes „Don Quijote“.

Am 30. Todestage des großen spanischen Dichters Cervantes († 23. April 1616) bringt das große Aprilheft des von Herrn v. Großhans herausgegebenen „Nimrod“ (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer) einen Gedichtartikel aus der Feder Karl Störds, dem wir folgenden Abschnitt entnahmen:

Wie alle großen Siege, ist der des Cervantes, aber auch der des Don Quijote, durch den Mut zur Wahrheit gewonnen worden. Die zehn Weisheiten, die im Amadis das höchste Lebensbild erblickt hatten, waren zu feige gewesen, den Versuch zu machen, das, was sie als Ideal priesen, in die Wirklichkeit umzusetzen. Denn nichts anderes tut Don Quijote. Er begnügt sich nicht mit der Bewunderung des alten Ritterideals; ihm erscheint es als höchste sittliche Pflicht, seinen Glauben zu betätigen und zu verwirklichen, was als das Erstrebenswerte aufgestellt wird. Darum erwacht die ewig menschliche Bedeutung, der schöpferische Lebenswille, man möchte sagen: die ideale Schönheit des Ritters von der traurigen Gestalt. Er täuscht sich nicht über sich selbst. Don Quijote ist tapfer. Er ist voll reifer Güte und voll wahren Edelmanns. Ja noch mehr. Der Bärre hat ganz recht, wenn er (im 30. Kapitel des 1. Teiles) sagt: „Sieht man von den Abenteuern ab, die dieser madere Junker vorbringt, wenn es sich um seine närrischen Einbildungen handelt, so sind all seine Anekdoten höchst vernünftig, sobald man mit ihm über andere Dinge redet, und bewahren in ihm einen hellen, heiteren Geist; so daß ein jeder ihn, vorausgesetzt, daß man nicht an sein Ritterwesen rührt, für einen Mann von durchaus gesundem Verstande halten muß.“

Was also Don Quijote zur närrischen Erscheinung macht, ist, daß die Außenwelt nicht so ist, wie er sie sich vorstellt. Seine Vorstellung beruht aber auf dem freien Glauben an die Schilderung der Dichter. Darin lag die ungeheure Macht dieser Satire für die Zeitgenossen, denen so aufs lebhafteste vor Augen geführt wurde, wie das, was sie als höchste Verkörperung des Menschen ansahen, als Mangelwesen des

Lebens priesen, bei jedem Schritt und Tritt mit dem tatsächlichen Leben in Widerpruch geraten und lächerlich werden mußte. Denn — und darin liegt vielleicht das Größte der rein dichterischen Leistung des Cervantes — er wird nirgends sentimental, und Don Quijote wirkt nicht tragisch. Warum nicht? Ist es denn nicht tragisch, wenn das an sich Gute und Tüchtige unfruchtbar bleiben muß wegen eines lesterdings unüberwindlichen Wahnes? Um den goldenen Sumus, der in diesem Werke noch viel härter waltet, als die Komik. Wie könnte Don Quijote tragisch wirken, da er doch nicht unglücklich ist? Er ist im Gegenteil in all seiner Armut der reichste, in seiner Kämmerlichkeit der selbstbewussteste, bei all seinen Misserfolgen der hoffnungsvollste Mensch. Sein Glaube macht ihn selb. Seine Phantasie ist stark genug, um aus der Enttäuschung, die das wirkliche Leben seiner Traumvorstellung bereiten will, eine neue Färbung zu gestalten. Stellen sich die Mienen, die er zu bekämpfen vermeinte, als Windmühlen, die feindlichen Heere als Schaafherden heraus, wie töricht ist der Kampf, der sich durch diese stumpfen Körperlichkeiten täuschen läßt! Es scheinen Windmühlen, es scheinen Schaafherden. Das ist ja gerade das Werk der Zauberer. Wahr ist, was ihm seine Phantasie, seine innere Stimme zuerst sagte.

Was aber schafft die Möglichkeit einer solchen Glaubenskraft? Der Wille zum Guten, der Don Quijote erfüllt. Im Grunde ist er ganz selbstlos. In all seiner Armut erstrebt er nur ideale Güter. Es ist von höchster Reife, wie es Cervantes gelungen ist, hier eine Entwicklung zur Höhe in seinen Ritter hineinzubringen. Zunächst ist es auch bei ihm mehr Ruhmigkeit, die ihn hinaustreibt in die Welt, und die Möglichkeit, gleich früheren fahrenden Ritters zu Macht und Herrschaft zu gelangen. Spielt stark in Don Quijotes Überlegungen hinein. Bald aber ist es nur noch Sancho Panza, der diesen Gedanken in Don Quijote ausleben läßt. Denn in steigendem Maße stellt er sein ganzes Tun, sein ganzes Wesen in den Dienst des Guten, wie er es erkennt. Alle Selbstsucht fällt von ihm ab; er sieht die Welt voller Ungerechtigkeit und Schleichheit, gewahrt überall die Mangelhaftigkeit des irdischen. Gegen sie richtet sich sein Rittertum. Und als im zweiten Teil der großen Dichtung die Welt Don Quijote bemerken will, um sich an ihm ein „Amüsament“ zu verschaffen, da wächst der traurige Ritter über die vornehmsten Gestalten

um ihn herum empor durch seinen reinen, fast darf man sagen heiligen Willen zum Erlösung.

Vielleicht war es nur dem spanischen Geiste möglich, auf dieser Stufe noch die Tragik zu vermeiden, dem spanischen Geiste, in dem die bewusste Ritterlichkeit so stark ist, daß dem Leben das Triebhafte nimmt und alles unter Überlegenheit steht. Cervantes hat in ganz einzig dastehender Weise die Geminnung des Triebes, gebrauchen wie das Fremdwort Reflexion, die sonst in aller Dichtung als Hemmung des künstlerischen Erkennens, zu einer Steigerung des künstlerischen Reichtums auszunutzen verstanden, indem er diese Reflexion in jeder Tat zu einer Notwendigkeit machte, dadurch daß er Don Quijote den Sancho Panza zum Begleiter gab.

Wie ist ein ungleicher Paar geschaffen worden, und wie mußte es ein Paar so unzertrennbar zueinander gehört. Wie könnte es anders sein? Sind sie beide zusammen doch das Leben. Wie Don Quijote die Phantasie, ist Sancho Panza die Wirklichkeit. Er sieht alles, wie es wirklich ist. Was noch geringer. Und von der seinem Herrn im Übermaß verliehenen Gabe des Vergnügens, des Erhöbens, ist ihm auch nicht ein Fittchen beizubringen. Aber gerade durch seine Nüchternheit wird er zum Diener des Phantasten und zum Elender der Rartheit seines Herrn. Es ist so echt, daß sich dieser Mann in die eine Hoffnung verbeißt, irgendwo einmal eine Stalhallerie zu bekommen. Denn gerade weil er keine Phantasie, keine Schaukraft hat, vermag er den Trug der lediglich in der Phantasie Don Quijotes lebenden künftigen Herrlichkeit nicht zu erkennen. Er erkennt alle Reizstoffe seines Herrn den meisten Taktischen gegenüber, aber diesem Zukunftsbilde einer in der nächsten Seele verankerten Hoffnung auf eine bessere Zeit fällt er zum Opfer. Darum ist es sehr schön, wenn Don Quijote ganz am Ende des zweiten Teiles seinen nächsten Trabanten ruft: „Sei einfach und glatt! Sei ein einfacher Mann, Sancho, bei dem einzigen Gott! Du verläßt dich ganz in dem leuten erat.“ Das heißt: Du bist ein Phantast, was einmal war. Aber nur, was sich nie und nirgend hat begeben, das allein veraltet nie! Freilich, wenn Sancho Panza trotz aller Prügel, die auf ihn, den Realisten, in großer Zahl niederhageln, als auf seinen Herrn, während er dessen Stunden der Erhebung nicht teilzunehmen vermag, Don Quijote anhält, ist es doch geschehen, weil auf diese Welt

und noch zu erwartende Steigerung der Betriebskosten nur erreicht werden durch eine Erhöhung des Mindestfahrpreises um 50 Prozent, d. h. durch eine Erhöhung von 10 auf 15 Pfennig. Bei den ausgebildeten und sich selbst freiziehenden Ausländern werden sonst fast sämtliche Bahnen unbedeutend einer wirtschaftlichen Krise entgegenstellen müssen. Der seit Jahrzehnten noch allgemein angewendete 10. Pfennig-Tarif entspricht nicht mehr dem Geiste von Leistung und Gegenleistung.

Die Straßenbahnen glauben, daß die jetzige Zeit besonders günstig für einen Zuschlag auf die Löhne des Publikums ist. Deshalb unternehmen sie ihn. Von einer „Notlage“ dieser Gesellschaften war bisher nichts bekannt. Im Gegenteil! Die Betriebe haben auch während des Krieges mit ansehnlichen Überschüssen abgeworfen.

Demobilisierungsmassnahmen für Privatangestellte.

Der Bund der technisch-industriellen Beamten wendet sich bereits jetzt mit einem systematisch zusammengestellten Demobilisierungsprogramm an die Reichsregierung. In einer umfangreichen Denkschrift, in der zunächst die Lage des aus dem Kriege heimkehrenden Privatangestellten dargelegt ist, wird eine Anzahl von Vorschlägen zu gesetzgeberischen und Verwaltungsmaßnahmen für die Uebergangszeit vom Krieg zur Friedensarbeit gemacht.

Aus den einzelnen besonders begründeten Forderungen erwähnen wir zunächst das Recht auf Wiedereinstellung bei der früheren Firma. In dem betreffenden Antrag des Bundes heißt es wörtlich: „Die Dienstverträge von Privatangestellten, die während des gegenwärtigen Krieges durch Einberufung zum Heeresdienste oder durch Maßnahmen feindlicher Staaten an der Erfüllung ihrer Vertragsleistungen verhindert sind, können während der Dauer dieser Verhinderung vom Arbeitgeber nicht gekündigt werden. Das Recht des Kündigungsschutzes des Arbeitgebers beginnt mit der Einberufung, bei den auf Grund einer während des Krieges abgehaltenen Musterung oder Nachmusterung Einberufenen, jedoch schon mit dem Musterungstage, an dem die Tauglichkeit zum Militärdienst festgestellt wird. Bei den durch feindliche Maßnahmen an der Erfüllung ihrer Vertragspflichten Verhinderten ist der Zeitpunkt des tatsächlichen Eintritts jener Maßnahmen maßgebend. ... Den im vorstehenden ausgeführten Vorschriften ist rückwirkende Kraft bis zum 25. Juli 1914 zu verleihen.“

Soweit die Angestellten vor ihrer Einberufung mindestens ein Jahr bei der Firma tätig waren, wird verlangt, daß bei einer Beschäftigungsdauer von 1 bis 3 Jahren frühestens 3 Monate nach Wiedereintritt, von über 3 Jahren frühestens 6 Monate nach Wiedereintritt gekündigt werden darf. Damit soll Angestellten, die sich bereits im Dienste der Firma bewährt haben, nach ihrer Rückkehr aus dem Felde eine gewisse Arbeitsruhe gewährt werden. Den Heimkehrenden soll, wie es in der Begründung heißt, „eine Kampaule zwischen dem Kampfe auf dem Felde und dem Kampfe um Stellung und Erwerb“ gesichert werden. Um nichts mindriger zu verlangen, ist jedoch in der Eingabe vorzusehen, daß Firmen, denen infolge des Krieges die finanzielle Tragfähigkeit für die Durchführung der letzten Bestimmung (Rechts des Kündigungsschutzes während einer 3- bis 6monatlichen Zeitperiode nach Wiedereintritt) fehlt, auf Antrag von der Einhaltung befreit werden können. Die Entscheidung soll in derartigen Fällen von variatistisch zusammengelegten Schlichtungskommissionen getroffen werden. Kriegsbeschädigte Angestellte, bei denen eine Weiterbeschäftigung in der früheren Firma unmöglich ist, können nach dem Wiedereintritt mit sechsmonatlicher Frist zum Quartalschluß gekündigt werden. Der in vorstehenden Forderungen aufgestellte Grundsatz der Unkündbarkeit der Dienstverträge während der Kriegsbeschädigung ist bekanntlich in Österreich bereits Ende Februar durch eine kaiserliche Verordnung in das Bundesgesetzgeßengeßel aufgenommen worden.

Nach der Denkschrift des Bundes soll weiter, sofern die einzelnen Bundesstaaten nicht schon entsprechende Maßnahmen

men getroffen haben, durch reichsrechtliche Regelung für die Kriegsteilnehmer eine Darlehensgewährung aus öffentlichen Mitteln und unter näher angeführten erleichternden Darlehensbedingungen eingeführt werden.

Schließlich wird noch vorgeschlagen: „Nach der Entlassung aus dem Heeresdienste haben die Familienangehörigen des Dienstpflichtigen, wenn sie bisher staatliche bezug. gemeindliche Kriegsunterstützung bezogen haben, noch einen vollen Monat uneingeschränkten Anspruch darauf, sofern nicht schon von der Sozialversicherung oder der behördlichen Kriegsbeschädigtenfürsorge Mittel für den Unterhalt der Familie gewährt werden.“ „Privatangestellte, die aus dem Heeresdienste zurückkehren oder nach einer Behinderung durch Maßnahmen feindlicher Staaten ihre Tätigkeit wieder aufnehmen, können bis zur Dauer eines Jahres Gehaltszahlung in halbmónatlichen Raten verlangen.“ „Zur Abtragung aufgelaufener Mietschulden kann den durch Heeresdienst oder durch Maßnahmen feindlicher Staaten während des Krieges an ihrer Erwerbstätigkeit behinderten Privatangestellten gerichtlichserklärte Fristenverlängerung und Kostenzahlung zugestanden werden. Das Gericht hat dabei nach freiem Ermessen und nach Billigkeitsgründen (entsprechend § 1 Absatz 1 der Verordnung über die gerichtliche Bewilligung von Zahlungsfristen in der Fassung vom 20. Mai 1915) zu entscheiden. In besonders begründeten Fällen sind zur Abtragung von Mietschulden Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln zu gewähren.“ „Die durch die Bekanntmachung vom 17. Mai 1915 (R.-G.-Bl. S. 285) erfolgte Erhöhung der Grenze des pfändungsfreien Lohn- und Gehaltseinkommens auf 2000 Mark ist bis zu endgültiger Regelung anschießend beizubehalten.“ „Nach den in der Reichstagsresolution vom 20. März 1915 aufgestellten Grundsätzen ist auch für die Privatangestellten eine zentralisierte, öffentlich-rechtliche Stellenvermittlung zu schaffen, die vörllich und nach den beruflichen Hauptgruppen der Privatangestellten gegliedert werden soll.“ „Für die Arbeiter und Angestellten bis zu mindestens 5000 Mark Jahreseinkommen ist aus Reichsmitteln eine Reichsarbeitslosenunterstützung zu gewähren, die in eine dauernde Reichsarbeitslosenversicherung zu überführen ist und dann aus Beiträgen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer mit öffentlichen Zuschüssen befrachtet werden soll.“

Die der Denkschrift beigegebene Begründung schließt mit den Worten: „Wenn wir um Maßnahmen bitten, die, wie wir ohne weiteres zugeben, eine Bevorzugung der Heeresangehörigen vor den Darleingsgebliebenen bedeuten, so wissen wir uns nicht nur mit dem allgemeinen Empfinden einig, sondern glauben, daß unsere Anregungen auch vom Billigkeitsstandpunkte völlig gerechtfertigt sind. Es geht nicht an, daß für die Kriegsteilnehmer mit ihrer Heimkehr eine neue Zeit der Opfer, der Sorgen, der Entbehrungen beginnt. Staat und Arbeitgeber müssen sich in die Aufgabe teilen, ihnen dies zu ersparen — eine Aufgabe, die natürlich nicht reisslos, aber bei gutem Willen und energischem Bemühen bis zu einem sehr weiten Grade lösbar ist.“

Die Getreide-Erzeugung der Welt 1915/16.

Das Internationale Ackerbauinstitut in Rom hat eine Statistik der Weltgetreideproduktion veröffentlicht, die kurz folgendes ergibt: Im Jahre 1915/16 betrug die Weltgetreideproduktion 1.611.000.000 Zentner, was 119 Prozent der Produktion von 1914 und von 1913/14 und 119,4 Prozent der mittleren Produktion der fünf letzten Jahre ausmacht. Die Produktion von Roggen betrug 462 Millionen Zentner, was 106,8 Prozent der Produktion des vorhergehenden Jahres und 103,5 Prozent der mittleren Produktion der fünf letzten Jahre darstellt. Die Produktion von Gerste betrug 323 Millionen Zentner, d. h. 105,9 Prozent der Produktion des vorhergehenden Jahres und 104,2 Prozent der mittleren Produktion der fünf letzten Jahre. Die Produktion an Hafer betrug 706 Millionen Zentner, d. h. 114 Prozent der Produktion des vorhergehenden Jahres und 108,7 Prozent der mittleren Produktion der fünf letzten Jahre. Die Produktion von Weizen betrug 606 Millionen Zentner, d. h. 103,2 Prozent der Produktion des vorhergehenden Jahres und 109,3 Prozent der mittleren Produktion der fünf letzten Jahre. Endlich betrug die Produktion an Reis 678 Millionen Zentner, d. h. 107,2 Prozent der Produktion des vorhergehenden Jahres und 113,7 Prozent der mittleren Produktion der fünf letzten Jahre.

Wären sie auch den Rest vertilgen.“ — „Die gräßlich! Und ich hatte heute noch einen so schönen Traum!“ — „Traum! Ich weiß gar nicht mehr, was das ist, seitdem unsere Räder von dem Dornen-Bogen umschlossen werden. Für mich lautet das Samlet-Wort: Schlafen, vielleicht auch träumen. ... Wagt! Wagt, vielleicht auch schlafen. ... Traum, und noch dazu ein schöner Traum! Wo, erzähle und ich mir so wenigstens auch einen ganz kleinen Teil davon ab. Was war's denn?“ — „Natürlich war's die Heimat. Deutschland, Berlin. Unter den Linden Bahnen und Bahnen. Musik, Trompeten und Pauken. Die Heimkehr. Der Einzug der Sieger. Und du und ich mitten unter ihnen. Und Sommer war. Und Sonne schien, ganz goldene Sonne vom ganz blauen Himmel herab. Winken von Tausendsternen, wie wenn eine Armee weißer Tauben aus den Wolken aufstiege, nicht werde, die Erde himmelwärts in den Azur. Aber unten auf der Straße, zwischen den Bäumen, der Herd der feldgrauen Soldaten, eine herrliche Einheit von braunen Wangen, Effen und Rhythmus. Reichen und Reichen. Eine lebendige Mauer. Ein lebender Wall.“ — „Und die Toten? Schon jetzt vergessen? Gerade in diesem Augenblick, da die Sieger heimkehren, sollten sie alle, alle gegenwärtig sein. Und ich könnte mir, wenn ich der Regisseur dieser gewaltigen Szene des Welttheaters wäre, das alles so denken: Die Regisseure stehen also wieder ein, wie sie einstmal vor Monotonen anstrichen. Dieselben Kompanien. Dieselben Züge. Nicht aufgeführt. Mit den großen Läden, die hier der Krieg ist. Und wenn die Straße minutenlang leer bleiben müßte mitten in all dem Siegetum. Die Surrogate würden verstummen. Einer würde sagen: Dort, wo es jetzt leer ist, schritt einmal mein Bruder. Frauen würden weinen: Hier straffte sich einmal das Gewehr auf den leichten Schultern unserer Gatten; ich sah noch den Grobbeutel wissen und den kleinen Spaten blinken; und Rosen, dunkle Rosen hatten sie im Knosfisch. Ich würde alle Ehre den Toten geben. Zwischen ihnen, wie ein Wunder, sollte das Leben marschieren. Wie ein Traum. Und ich weiß, all die Gestalten, die irgendwo unbekannt im fernsten Osten, im nahen Westen die paar Zoll fremde Erde auf sich zu tragen haben, würden aus dem Nichts emporkommen zu einer lebendigen Größe, zu ungeborenen Phantomen, deren Stimmen über uns dahin, über die Menge, über die Bäume, die Häuser, die Dächer aufschwellen zu einem Baan, den niemals ein Mensch vergessen würde, dem diese heilige Stunde Gegenwart gewesen. Und zwischen dem

Vermischte Kriegsnachrichten.

Bei der Stadterordnung in Erichwald in Mendoburg ist der sozialdemokratische Kandidat mit drei Stimmen Mehrheit gewählt worden. So haben die Bürgerlichen ein Mandat, das sie freiwillig auf Grund des Bürgerfriedens nicht an die Arbeiterschaft abtreten wollten, im Wahlkampf verloren. Der französische Kriegsminister hat angekündigt, daß die in den Militärverwaltungen beschäftigten Soldaten soweit als möglich von Frauen ersetzt werden sollen. Hierbei sollen Witwen gefallener Soldaten und weibliche Verwandte der unter den Röhnen Stchenden bevorzugt werden. Die Frauen, die sich zu diesen Arbeiten melden, werden von den Depotkommandanten eingetrieben und den in Frage kommenden Betrieben zugewiesen. Dem „Temps“ zufolge soll durch diese Maßnahme die Einberufung des Jahrganges 1888 eingeschränkt werden. Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus Zürich: Aus einem Brief, der an das „St. Galler Tageblatt“ gerichtet wurde, erfährt man, daß eine italienische Artillerieabteilung am 11. April in der Schweiz angekommen. Es sollen mehrere hundert Soldaten sich ihrer Verpflegung von der Schweizer Grenze an die Fronte trant widersetzt haben. Sie verhielten sich gegen jedes Kommando gütlos, soviel Munition wie möglich und verließen dann die Stellung, um nach der Schweizer Grenze abzumarschieren. Ein Teil dieser Truppen soll bereits die neutrale Grenze überschritten haben.

„Aufhoje Slawa“ enthält unter der Überschrift „Münche Leute“ folgende Angabe: In Kottoma sind 1600 deutsche Kolonisten angelangt. Der Gouverneur meldet, daß er für diese Leute keinen Platz und keine Nahrung habe und sich weigere, sie in der Stadt aufzunehmen. Die Leute sind also einfach dem Verhungern preisgegeben.

Arbeiterbewegung.

Teuerungszuschlag für die Berliner Bauarbeiter.

Die Generalversammlung des Verbandes der Berliner Baugeschäfte nahm gestern die Bedingungen für die Erneuerung der in Groß-Berlin geltenden Tarifverträge an. Dem 15. April ab erhalten die Maurer, Zimmerer und Zementierer im Tarif Groß-Berlin einen Teuerungszuschlag von 11 Pfg. auf den bisherigen Tariflohn, bei den Hilfsarbeitern beträgt der Zuschlag 14 Pfg. Wie sich die Arbeiterverbände zu diesem Beschluß stellen, wird nicht mitgeteilt.

Neues aus aller Welt.

Der erste Fall.

Die „Münchener Post“ berichtet: Dem vielgeplagten Schuhmann wurde eine neue, sehr hübsche Aufgabe zugeteilt; er muß die Damen, die sich auf der Straße bewegen, auf ihre „Auffälligkeit“ hin prüfen und gegebenenfalls einschreiten. Der erste Fall ereignete sich am Dienstagabend auf dem Bahnhofplatz. Da hing auf überhöhten Stöcken eine Dame daher, unumhüllt von den Hosen eines Modetrosses, dessen Kürze sich in Anbetracht der etwas hart gelegenen Pöbele als besonders indiskret erwies. Der Gut der Dame war eine modernste Schöpfung „deutscher“ Mode, der Kopf war umringelt von gefärbten Locken, um die Schultern schmeigte sich ein kostbarer Pelz, die Korsette baumelte an einer Kette. Und trotz Alledem hatte die Dame um mindestens eine Schicht zu viel Feder auf ihre Wangen gelegt. Das Auge des Geheles war entsetzt, als es solchen Modelurus sah. Die breite Hand des Schuhmannes legte sich auf das Fräulein und es war ein seltsames Widerspiel, als sich das ungeliche Paar — Schuhmann und Modestoffen — zusammen auf den Weg zur Polizeidirektion machte.

Die Aufgeklärten gah an, sie gebe in der beanstandeten Kleidung täglich aus und noch nie sei es ihr in den Sinn gekommen, daß ihr Aushereis der Bürgerschaft, besonders der männlichen, wirksamen könne. Sie habe sogar Beweise des Gegenteils in der Hand. Sie sei so gerade jetzt auf dem Wege zu einem Stelldichein mit einem Herrn gewesen, der der besten Gesellschaftsalfasse angehöre. In der Eile möge es ihr passiert sein, daß sie zu viel Weiz aufgelegt habe, allein sie habe sich doch nicht der Gefahr ansetzen wollen, ihren Kavalier zu verpassen. Auf der Polizeidirektion scheint man für solche Fälle bereits eingerichtet zu sein. Man reichte das Dämchen vom überflüssigen Feder und ließ es dann wieder laufen. Vielleicht hat sie ihren Herrn aus der besten Gesellschaftsalfasse noch getroffen.

Andere Modestoffen möge dies zur Warnung dienen; denn, wie gesagt: Dieses war nur der erste Streich. Und das Auge des Geheles rollt fuchend!

Nichts und wieder dem Nichts würde vielleicht der letzte farge Neben einer ehemaligen Bahne wehen, an den sich aller Augen Hammen, den aller zitternde Augen zerteilen. Unter den Linden. Berlin. Deutschland.“ — „Die Heimkehr der Sieger. Vielleicht wäre es da schöner, nicht unter ihnen zu sein. Vielleicht. ... Sausen. Straßen. Zugedekt alles — der Unterstand, die Freunde. Die Sieger, die heimgekehrt sind.“

In wirklich, so wie das dem Reichsfinanzamt nahe liegende Blatt die Vision des „Einzugs der Sieger“ schilderte, so sollte der Einzug wirklich geschehen. Und daselbe bei den „Besiegten“ — in allen Ländern der unheimlichen Zug der Gefallenen. Einen besseren Anschauungsunterricht könnte keiner ausdenken.

Frankreichs Bevölkerungszuwachs.

Unter der Überschrift: „Die Rache der Kolonien“ schreibt das französische Wochenblatt „Le Cri de Paris“: „Eine fonderbare Renigkeit wird seit einigen Tagen im Einklange von Paris und in ganz Mittelfrankreich in allen Dörfern verbreitet. Oeffentliche Anrufer machen unter den Landwirten bekannt, daß diese sich in bestimmte Listen eintragen lassen können, falls sie für die Feldbestellung Arbeiter dringend nötig brauchen. Den Interessenten werden nämlich Annahmen, Anbolen und sogar Chinesen für die Frühlingsausaat und für alle übrigen landwirtschaftlichen Arbeiten zur Verfügung gestellt. Diese eigenartige Einfuhr fremder Völkchen und diese Masseneinführung hatten die „Eugeniker“ nicht vorausgesehen, und eine solche Kolonisierung der Hauptstadt mit überseischen Kolonisten wird wohl in einigen Jahren höchst merkwürdige Resultate zu Tage gefördert haben.“

Bücher und Schriften.

„Gefen über vorbereitende Maßnahmen zur Bekämpfung der Kriegsgewinne nebst Ausführungsbestimmungen hierzu und Anhang: Gesetz über die Kriegsabgaben der Reichsbank“ (Nr. 336/1915) von Professor A. Gattis herausgegeben, vom Ersten Staatsanwalt H. Hahn (München) fortgeführten wohlbestanten Sammlung Deutscher Reichsgesetze in Einzelbänden. Gleiches 1916, Verlag von Emil Roth, 80. Preis 60 Pfennig. Vorliegende Bandliche und so billige Textausgabe ist vom Herausgeber mit Einleitung, Anmerkungen, erläuternden Bemerkungen und einem alphabetischen Sachregister versehen worden; sie empfiehlt sich nicht nur für den Juristen zum praktischen Gebrauch, sondern sie ist wichtig für weitere Kreise und von ganz besonderem Interesse für jeden, der Gesellschafter einer Kapitalgesellschaft ist.

noch in sein trübes Leben die Boote hineingeschaut hat. Das wird ihm klar, als er nach der ersten Ansfahrt zu Hause seinen Weibe berichtet (1. Teil, 12. Kap.): „Ich kann dir nur so im Vorübergehen sagen, es gibt nichts Bergnüglicheres auf Erden, als wenn man ein angesehener Mann und Schildknappe eines fahrenden Ritters ist, der auf Abenteuer auszieht. Zwar wie man die Abenteuer findet, gehen sie zum meisten Teil nicht so nach Wunsch aus, wie der Mensch eben möchte, denn von Hunderten, auf die man stößt, pflegen neunundneunzig verkehrt und schief zu gehen. Ich weiß das aus Erfahrung, denn aus etlichen bin ich gewippt und aus anderen zerbleut davongekommen; aber trotz alledem ist es was Süßes, wenn man die Vorfälleheiten an sich heranommen läßt und dabei baldgebirge durchwandert, Horsten durchsucht, Felsen besteigt, Burgen besetzt, in Scherten frei nach Willen herbergt, und den Wonnia, den man da bezahlt, den soll der Teufel holen!“

Spürt man nicht an dieser Stelle Cervantes selbst, den Armen, vom Leben Gedundenen, wie er im Bewußtsein seines Phantastentums sich selig und erhaben fühlt über alle Reichen und Mächtigen? — Cervantes fühlte wohl selber schon sein Ende nahe, als er sein großes Werk zum Abschluß brachte. Und da ihm das Leben wenig Sonne gereicht, empfand er nicht das Dunkel des Todes, sondern die Vision, die er in die Lebenswirrwirrlung bringt. So läßt er auch von Don Quixote vor dem Ende alle Trübsal abfallen. Klar durchschaut der Sterbende, was Marcelei in ihm war, und damit ist aller Trug überwunden. Es bleibt nur noch der wahrhaft gültige Mensch. Um sein Lager stehen weinend, die bereits im Karren den Weifen gewirbt hatten, sie sind die Erben seines Bestes. Ob es nicht für uns alle und zu jeder Zeit eine gewinnreiche Lebensaufgabe wäre, durch alle Marcelei und Wirrwir der Erscheinungen hindurchzudringen, in der fahnen Jübenheit, zu innerst auf einen guten Stern zu hoffen? Nur der Optimismus trägt Triebkraft in sich.

Die Heimkehr der Sieger.

Die „Abendliche Post“ bringt die folgende nachdenkliche Betrachtung, die doppelt bedeutsam ist durch den Ort, wo sie erschien: „Wieder haben die beiden Freunde im Untergrund schlummern. Sie tranken Kaffee. Anstehend fuhr das Reiter durch das Stummhohr und schälte eine recht anständige dicke Scheibe ab. „Nein, nein, die ist dir nicht zugebacht. An der haben sich die Hatten mal wieder etwas den Hunger gestillt.“





NEUE HERREN- u. KNABEN-MODEN

für das Frühjahr

Bombensicher

finden Sie gutstehende Garderobe, ungeachtet Ihres Körperbaues, ob gross oder klein, korpusulent od. schmal, sowohl in Anzügen, Paletots, als auch Hosen u. Regenbekleidung

Neue Herren-Anzüge mit und ohne Gurt, 1, 2 und 3 Knöpfe, mit und ohne Umschlagbrosche von Mk.	16.50 bis 45.— und höher
Einzelne Röcke, Joppen, Hosen und Westen	
Neue Herren-Ueberzieher mit und ohne Gurt von Mk.	15.— bis 45.— und höher
Feine Sport- und Reisemäntel, dunkle Ueberzieher	
Fesche Jünglings-Anzüge mit und ohne Gurt, 1, 2 und 3 Knöpfe, mit und ohne Umschlagbrosche von Mk.	12.50 bis 35.— und höher
Feine Jünglings-Ueberzieher, kurze Sportmäntel mit und ohne Gurt	
Kommunikanten- u. Konfirmanden-Anzüge in riesiger Auswahl, in blau, schwarz u. grau, mit kurzen u. langen Hosen, eleg. gearbeitet u. gute Zutaten, tadelloser Sitz.	
Vorstell-Anzüge 12.50, 14.50, 16.50, 18.50, 19.50, 22.50, 27.50, ferner aus feinsten, langjährig bewährten Qualitäten, mit kurzer u. langer Hose 34.—, 46.—, 42.—, 38.—, 35.—, 30.—	
Echt Münchener Reise- und Sport-Kleidung für Damen und Herren	
Sport-Anzüge für Herren Mk.	19.50 bis 35.— und höher
Sport-Kleider für Damen Mk.	24.50 bis 45.— und höher
Sport-Anzüge für junge Herren Mk.	15.50 bis 30.— und höher
Bozener Mäntel, auch Wickelmäntel für Damen, Herren, Mädchen und Knaben, Loden- und Gamml-Wetterkragen für jeden Beruf, 6.50 an Kletterhosen f. Damen, Herren u. Knab. v. Mk.	2.50 an, Sennar-Damen-Jacken v. Mk. 5.— an

Rucksäcke v. Mk. 1.25 an, Sennar-Jacken v. Mk. 2.50 an, Sennar-Damen-Jacken v. Mk. 5.— an

Frankfurt a. M.

23 Neue Kräme

M. Jansen

Frankfurt a. M.

Neue Kräme 23

Essen a. d. Ruhr: Zwei grosse Geschäfte.



Für die Feiertage
empfehle ich
meine vorzüglichsten und gut gepflegten

WEINE

Hambacher	Flasche mit Glas	90
Guntersblumer	Flasche mit Glas	90
Dürkheimer	Flasche mit Glas	100
Niersteiner	Flasche mit Glas	140
Rauenthaler	Flasche mit Glas	200
1911 ^{er} Oppenheimer	Flasche mit Glas	130
1911 ^{er} Deidesheimer	Flasche mit Glas	150
1911 ^{er} Rüdesheimer	Flasche mit Glas	180

Mosel-, Süd- und Rotweine

in jeder Preislage.

Verlangen Sie meine in jeder Filiale
vorrätige Spezial-Preisliste.

Leere Flaschen werden mit 10 / zurückgenommen.

J. Latscha

Anzüge

u. Ueberzieher
nur wenig getragen, feine
Mass-Arbeit
gerneigt und gebügelt, fest wie
neu, zum Ausbuchen 14-16-18-20-
24-28-32-40 85

Neue Anzüge preiswert.
Schäfergasse 11, 1. St.
Großes Grammophon, Konzerts
Violone u. Zithharmonika bil.
b. Schmitt, Johannisberg, 25, 11. 134

Tuch-Reste

Dosenresten von 80 Pfennig an
Anzugstoffe von Mark 1.00 an,
Dorrenstoffe. 01199

Katharinenpforte 7, 1. St.
Reparaturen an Grammophon
u. sonstigen Musikwerken billig.
Osterode, Musikhandl., Röhner-
straße 12, Teleph. Gans 3334. 3796

Vermietungen.

Mainstraße 4, Hinterb., neuer-
gerichtet, 5 Zimmer-Wohnung
an ordentl. Leute für 550.— Mark.
Nah Schöne Aussicht 10, 1. 207

Herren- u. Jünglingsanzüge

Hosen, in allen Größen u. Farben
sehr preiswert abgegeben, auch wer-
den Anzüge mit u. ohne Stoff preis-
wert u. gut angefertigt. **Berger**
Str. 107, 1., Herren-Schneider.

In Freien Stunden

Die
Wochenschrift für Arbeiterfamilien
Wöchentlich 1 Heft für 10 Pf.
Buchhandlung Volksstimme

L. Crecelius Ww.

Zigarrenhandlung
Höchst a. M., Kettelerstr. 24

Für Schuhmacher!

Militärsohllederabfälle
I. Qualität 80 Pfg. per Pfd.
II. Qualität 30 Pfg. per Pfd.
Militär-Kernleder jedes Stück ein
Doppel, 2 Mk. per Pfd., ganz große
Abfalllederabfälle 2 Mk. per Pfd.,
Niederleder 30 u. 60 Pfg. per Pfd.
Hartmann, Wiesbaden, Str. 42

Preiswerte Angebote.

Waschstoffe!

Große Auswahl.

Museline 110, 95, 85, 58 /
Kräuselmulle Meter 135, 125, 98 /
Satin 185, 145, 110 /
Batiste, Wollmuseline sehr vorzuehlt.

Schürzen!

Blusenschürzen . . . von 88 / bis 4.50
Hauschürzen von 70 / an
Druckschürzen von 98 / an
Kleiderschürzen in allen Preislagen.
Tierschürzen und weiße Servierschürzen
Kinderschürzen in enormer Auswahl zu sehr
vorzuehlt. Preisen.

Korsetts

Große Auswahl
von 1.65 an.

Damenwäsche!

Reizvoll preiswerte Angebote.

Damenhemden, Hosen, Jaden, Röcke v. 1.75 an
Untertaillen große Auswahl . . . von 98 / an
Kinder- u. Erstlingswäsche preiswert.

Gardinen

schmal Meter von 30 / an
breit Meter von 55 / an

Handarbeiten

besonders große Auswahl.

Läufer, Mitteldecken 1/2, leinen . . 1.40
Läufer u. Mitteldecken mit Einfaß und Spitzen 88 /
Alamersschürzen, Wandhaken, Kissen usw.

Damenfragen

aparte Reizheiten.

Strümpfe für Damen und Kinder 2 bis 3 Paar 98 /
Kindersocken hübsche Sachen 2 bis 4 Paar 88 /
Herren-Socken von 40 / an

Leonhard Kahn

9 Reineckstraße 9 hinter der Markthalle.